

Konstruktive Zerstörung

Vor 500 Jahren wurde der Grundstein für die heutige Peterskirche gelegt, weil Papst Julius II. die alte zu klein war

VON ARNE KARSTEN

Am Anfang war das Grab. Schon kurze Zeit, nachdem der Kardinal Giualiano della Rovere am 1. November 1503 zum Papst gewählt worden war und den Namen Julius II. angenommen hatte, begann ihn der Gedanke an seinen Nachruhm umzutreiben. Julius wusste um die erinnerungsprägende Wirkung von Grabmälern. Schon als Kardinal hatte er beträchtliche Summen investiert, um das Gedenken an Eltern, Brüder und Cousins, vor allem aber an den päpstlichen Onkel Sixtus IV. durch aufwendige Grabinszenierungen in Rom wachzuhalten. Für sich selbst freilich war ihm alles, was seit der Antike an Grablegen entstanden war, schlechterdings zu bescheiden. Nicht umsonst hatte er den Papstnamen „Julius“ gewählt: als zweiter Julius Cäsar wollte er in die Geschichte eingehen. Dazu brauchte es große Taten. Und ebenso ein Grabmal, das diese Taten in angemessener Weise verherrlichte.

Es sollte nicht lange dauern, bis der Papst für seine ehrgeizigen Pläne in Sachen eigener Memoria einen Künstler gefunden hatte, der in der Lage war, das Gewünschte zu liefern. Das heisst ein Grabmal, von dessen Entwürfen schon der zeitgenössische Maler und Künstlerbiograph Giorgio Vasari bemerkte, dass sie an Schönheit und Hochmut, an Reichtum der Ausstattung und des figürlichen Schmuckes alles übertrafen, was jemals zuvor entstanden war. Michelangelo Buonarroti, so der Name des jungen Bildhauers, den der Papst nach Rom rief, verstand sofort, von welchen Dimensionen sein Auftraggeber träumte. Er sah sich dem Auftrag seines Lebens gegenüber - und war entschlossen, die Chance zu nutzen. Damit legte er den Sprengsatz, der die ehrwürdigste Kirche der Christenheit auslöschen sollte.

Denn das gewaltige Grabmal für den prachtliebenden Papst sollte seinen Platz in der Peterskirche zu Rom finden. Nur: die war dafür schlechterdings zu klein. Was Michelangelo plante, hätte im wahrsten Sinne des Wortes den Rahmen gesprengt, den architektonischen Rahmen nämlich, den die altehrwürdige Basilika des Heiligen Petrus in Rom bildete. Aus spätantiker Zeit stammte die Hauptkirche der zu Julius' Zeit noch ungeteilten Christenheit. Über die Jahrhunderte hinweg war sie mit immer neuen Anbauten, Ergänzungen, Ausschmückungen versehen worden. Ein unübersichtlicher und renovierungsbedürftiger Bau, doch zugleich gesättigt von ehrfurchtgebietender Tradition. Deswegen schien für die Gegenwart und Zukunft kein Platz mehr. So entschloss sich Julius II., die zaghaften Erweiterungspläne seiner Vorgänger zu verwerfen, einen Neubau zu veranlassen und Raum

zu schaffen für eine moderne Ausstattung, vor allem aber für das eigene, gigantische Grabmalsprojekt.

500 Jahre ist es her, dass am 18. April 1506 in feierlicher Form der Grundstein gelegt wurde zur neuen Peterskirche. Für die Pläne hatte Julius II. einen Architekten gewonnen, dessen Planungen denjenigen Michelangelos für das Grabmal an Ehrgeiz, Großartigkeit und Zerstörungskraft in nichts nachstanden: Donato Bramante. Er entwarf ein Gebäude, das in seiner Monumentalität alles in den Schatten stellen sollte, was die Welt in nachantiker Zeit gesehen hatte. Vom Vorgängerbau hingegen würde kein Stein auf dem anderen bleiben.

Die Zeitgenossen waren fasziniert, aber auch schockiert. Der Chronist Onofrio Panvinio weiß von massiven Protesten aus nahezu allen Bevölkerungsschichten zu berichten, das Kardinalskollegium wandte sich nahezu geschlossen gegen die Neubaupläne. Die Purpurträger hatten ihre Gründe. Zum guten Teil entstammten sie traditionsreichen römischen Adelsfamilien. Ihre Vorfahren hatten Grablegen in der alten Peterskirche gefunden, die nunmehr zur Disposition standen. Die Pietätlosigkeit, mit der ein ganzer Erinnerungskosmos rücksichtslos vernichtet werden sollte, musste auf fromme Gemüter geradezu verstörend wirken.

Doch alle Proteste nützten nichts, mit unerbittlichem Enthusiasmus machten sich der Papst und sein Architekt an die Arbeit. Bramante legte dabei einen Zerstörungsfuror an den Tag, der ihm den Spitznamen „Bramante ruinante“, „Bramante der Ruinierer“ eintrug. So ließ er die altherwürdigen antiken Säulen der Basilika durch brutales Umreißen vorsetzlich zertrümmern, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, sie durch vorsichtiges Niederlegen zu erhalten. Nicht minder rücksichtslos ging man mit den zahlreichen Grablegen von Päpsten und Kardinälen um, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Alt-St. Peter angesammelt hatten. Auch Meisterwerke der Bildhauerkunst für gar nicht einmal lang verstorbene Päpste wurden bei dieser Gelegenheit buchstäblich in Stücke geschlagen. Fast scheint es, als habe der Architekt geradezu Angst davor gehabt, dass Relikte aus der alten Kirche durch ihre schiere Existenz an den Prozess der Zerstörung zu erinnern vermochten.

So verschwand das Erinnerungsenemble der alten Peterskirche mit bemerkenswerter Vollständigkeit – der heutige Besucher kann einige wenige, melancholisch stimmende Trümmer in der Unterkirche von St. Peter betrachten. Nicht einmal die Erstellung eines Inventars der dem Untergang geweihten Basilika und ihrer Ausstattung hielt man für nötig. Und selbst Ludwig von Pastor, der Altmeister der Papstgeschichtsschreibung, urteilte in seinem sonst so kirchenfrommen Werk kategorisch: „Entschuldigungsgründe für einen solchen Vandalismus gibt es nicht.“

Wirklich nicht? Was vor fünfhundert Jahren in Rom begann, die Ersetzung eines altehrwürdigen, doch zugleich als hoffnungslos veraltet empfundenen Symbols der Vergangenheit durch einen ehrgeizigen Neubau, läßt an einem architekturgeschichtlichen Beispiel von kaum zu überbietender Anschaulichkeit die bedrohlich-destruktive Seite schöpferischer Produktivität aufleuchten. Alle pietätvoll rückwärtsgewandte Bewahrung der Tradition hat es schwer, wo sie es mit den vitalen Kräften der Gegenwart zu tun bekommt. Der Abriß von Alt-St. Peter macht auf diese Weise deutlich, dass auch die Erinnerung an die Toten nicht für die Ewigkeit gedacht ist, oder jedenfalls nur für eine sehr menschlich bemessene Ewigkeit. Und diese Erkenntnis gewinnt im Falle der Peterskirche und ihrer konstruktiven Zerstörung noch an Interesse, wenn man bedenkt, dass der Initiator von Abriß und Neubau, Papst Julius II., sich des gesellschaftlichen Nutzens inszenierten Totengedenkens durchaus bewußt war.

Ironie der Geschichte: das Julius-Grabmal, das die Initialzündung für den Abriss des alten Petersdomes darstellte, kam nie zustande. Nach dem Tod des Papstes 1513 schrumpften die Planungen in einem jahrzehntelangen Prozess immer weiter, bis das Grab schließlich in einer bis zur Unkenntlichkeit reduzierten Form seinen Standort in der kleinen Kirche San Pietro in Vincoli fand. Die gewaltige Moses-Statue Michelangelos, das einzige Versatzstück am schließlich ausgeführten Monument, das auf den ersten Entwurf zurückgeht, läßt noch heute erahnen, was dem Künstler und seinem päpstlichen Auftraggeber ursprünglich vorgeschwebt hatte. Wenig blieb davon über, und dieses Wenige fand seinen Aufstellungsort unauffällig am damaligen Stadtrand der Tibermetropole.

Die zerstörerische Folgen der Grabmalsplanungen hingegen zeitigten eine nachgerade radikale Wirksamkeit: nach einer Bauzeit von rund hundert Jahren war Anfang des 17. Jahrhunderts Alt-St. Peter ausgelöscht - und eine neue Kirche entstanden. An ihrem Bau waren die führenden Architekten der Renaissance und des Barock beteiligt, unter anderem Gianlorenzo Bernini, dem wir die Innenausstattung der Kirche sowie die grandiose Platzgestaltung verdanken. Und anders als Julius II. fanden die meisten seiner Nachfolger auch in dieser neuen Kirche ihre letzte Ruhestätte – zuletzt vor rund einem Jahr Johannes Paul II.

Dr. Arne Karsten ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „REQUIEM – Die römischen Papst- und Kardinalsgrabmäler der Frühen Neuzeit“ an der Humboldt-Universität zu Berlin (www.requiem-projekt.de).